

Das Phänomen Anastasia

*Betrachtungen von Monica von Miltitz**

Jedem Menschen, der sich für Geschichte interessiert, wird es auffallen, dass zwei sehr ähnliche Erscheinungen am Anfang des 19. und des 20. Jahrhunderts stehen: 1828 erscheint Kaspar Hauser auf der europäischen Bühne, und 1918 beginnt die Tragödie Anastasias. Sie fängt mit einem Mord an, während Kaspar Hausers Leben mit einem solchen endet. Sein Leben war sehr kurz und hatte keine Leistungen aufzuweisen. Und man kann sich fragen, warum beruhigen sich die Menschen nicht über ihn? Dass er der badische Kronprinz war, wie sich aus den Forschungen ergeben hat, kann ja nicht der Grund sein, denn so etwas ist früher schon vorgekommen.¹

Die Menschen, die sich heute so materialistisch gebärden, fühlen doch im Inneren, dass mit dem Erscheinen Kaspar Hausers etwas aus höheren Regionen wie ein Angebot gemacht worden ist, das bis heute im Unbewussten rumort, weil es nicht angenommen worden ist.

Die Geschichte ist ja die Selbstbiographie der Menschheit unter Führung der Archai. Auch in solchen Epochen, wo eine Welle von Nüchternheit und Materialismus die Kultur überflutet, wie in der, wo Kaspar Hauser geboren wurde, wirken sie. Aber sie halten sich gleichsam zurück. Nur leise, aber sehr deutlich rühren sie die Menschen in ihrer Geschäftigkeit an, um sie darauf aufmerksam zu machen, dass es noch eine andere Welt gibt als die vordergründige. Und Kaspar Hauser war ein solches Antippen. Ein Bild eines Menschen an sich ohne Erziehungs- und Umwelteinflüsse wurde vor sie hingestellt, eine reine Seele, wie vom Himmel gefallen. «Könnt ihr euch in ihm noch erkennen, ihr Menschen der wissenschaftlichen Entwicklung und der Technik?», so hieß die Frage aus der geistigen Welt. «Könnt ihr euch in ihm zurückerinnern an euren geistigen Ursprung?»

Wir wissen ja, dass es verschiedene Führer durch die Kulturen gibt, die die Impulsträger der geistigen Welt sind. Ein solcher ist für die europäische Kultur Christian Rosenkrenz. Dr. Steiner sagt: «Dieser war im 19. Jahrhundert nicht inkarniert. Deshalb kam Kaspar Hauser, damit die Menschen von den kosmischen Einflüssen nicht ganz abgeschlossen werden.»² Er kam als eine See-

le, die während der ganzen nachatlantischen Kultur nicht verkörpert war, also noch etwas an sich hatte von der Lichtnatur der alten Atlantis.

Wie anders wäre die Geschichte unserer mitteleuropäischen Kultur verlaufen, wenn die Herzen der Menschen offen gewesen wären! Der Mord, der sein kurzes Leben endete, ist das Bild der Geister der Finsternis, die unsere Zeit beherrschen wollen –

Bei Anastasia liegen die Dinge anders. Sie hat nicht die Unberührtheit und Reinheit Kaspar Hausers. Aus dem entsetzlichen Mordgeschehen in Jekaterinburg wird sie gerettet, muss aber die ganze Last ihres Geschlechtes tragen. Sie ist tief eingetaucht in das irdische Leben ihrer Familie und ihres Volkes. Nicht das Kind Europas kann man sie nennen – wie Kaspar Hauser – sondern sie ist das Kind Russlands, ganz und gar das Wesen und das Schicksal dieses Volkes tragend. Sie hat die unbändige Lebenskraft, den russischen Ätherleib und die Verbundenheit mit der Erde. Wenn es auch nicht die Erde Mütterchen Russlands ist, so hatte sie doch immer das Verlangen, ein Stück Erde zu besitzen, nicht ein Haus oder ein Schloss, sondern einfach Erde, auf der sie arbeiten konnte. Sie hat, was man englisch «the green fingers» nennt, also das Geschick, mit den Pflanzen um-



Anastasia in Schloss Seeon

* Geschrieben in Unterlengenhardt, vermutlich in den 60er Jahren. Hinzufügungen des Herausgebers stehen zwischen eckigen Klammern.

zugehen. Obwohl sie gar nicht weiß, wie man gärtner, gedeiht alles, was sie pflanzt.

Aber sie liebt auch die Wildnis, das Wild-Wuchernde. Und über alles liebt sie Bäume. Man darf auch das kleinste Zweiglein nicht abschneiden, selbst, wenn es sehr stört. Das Beschneiden der Obstbäume empfindet sie als Barbarei. Das Herabfallen eines [Zweiges] auf die Erde ist ihr fast wie ein körperlicher Schmerz.

Der Russe fühlt die Erde und die kosmischen Kräfte, die von ihr ausstrahlen, viel stärker als die Blutzusammenhänge. Anastasia hat ja keinen Tropfen russisches Blut. Diese Ätherkräfte lassen sie auch alle physischen Schwierigkeiten überwinden.

Es ist märchenhaft, was sie alles ausgehalten hat. Sie hatte gerade ihr 17. [18.] Lebensjahr begonnen, als sie die Mordnacht erlebte. Mit zerschlagenem Kopf und Kiefer und anderen Verwundungen in einem ungefederten Bauernwagen durch Russland gefahren. Wenn sie bei Bewusstsein war, erlitt sie die unerträglichsten Schmerzen und Durst; dann trugen die mitleidigen Männer, die sie gerettet hatten, sie ein Stück. Auch in Rumänien hat sie keine ärztliche Pflege erfahren, wohl aber ein gesundes Kind geboren. Als sie dann erfuhr, dass sie als Einzige gerettet war, erkrankte sie an einem heftigen Nervenfieber. Kaum genesen, hatte sie nur einen Wunsch: Nach Deutschland zu ihrer Tante Irene.³ Der eine ihrer Erretter, der als Vater ihres Kindes gilt⁴, wurde auf der Straße in Bukarest erschossen. Der andere begleitete sie auf ihrer nun folgenden weiteren Flucht, die zum Teil zu Fuß zurückgelegt werden musste. Ohne Papiere konnte sie nur auf großen Umwegen die Grenze überschreiten – eine Flucht also, die einen gesunden Mann völlig erschöpft hätte.

Was in Berlin passiert ist, bleibt in Dunkel gehüllt. Jedenfalls versuchte sie, in totaler Verzweiflung sich das Leben zu nehmen. Ihre Rettung durch das Elisabeth-Krankenhaus und durch die Irrenanstalt Dalldorf sind bekannt. Dann erfolgte die schwere Erkrankung an Knochentuberkulose und die operative Entfernung des linken Ellenbogens. Wochenlang lag sie in hohem Fieber und man erwartete ihr Ende. Als Professor Rudnjow⁵, der sie operiert hatte, von der Großfürstin Olga gefragt wurde, wie lange sie noch zu leben habe, antwortete er: «Vielleicht noch ein halbes Jahr!» Das war 1924.

Als sie zu mir nach Siebeneichen kam, litt sie an Drüsentuberkulose. Rechts und links des Halses hatte sie zwei stark geschwollene Drüsen, die sie sehr quälten. Sie bat mich händeringend, diese zu öffnen. So machte ich einen kleinen Schnitt in jede Drüse – sie flossen aus und heilten ohne Narben.

Anastasia über Monica von Miltitz

Frau von Miltitz machte mich auf die große Tradition ihres Hauses aufmerksam, das einer der Hauptsitze der deutschen Romantik gewesen war, von der ich bis dahin noch nichts kannte. Novalis hatte dort gedichtet, und Fichte, der später in Siebeneichen als Hauslehrer tätig gewesen war, wurde von dem damaligen Schlossherrn die Ausbildung ermöglicht.

Aus: *Ich, Anastasia, erzähle* – Aufzeichnungen und Dokumente der Großfürstin Anastasia von Russland, Hg. R. Krug v. Nidda, Frankfurt a.M., S. 400.

Hier in Unterlengenhardt hatte sie nach einer Operation eine Fistel in der Mitte des Leibes, durch die sich ein Tuberkulosenherd im Rücken entleerte. Vor zwei Jahren schloss sich diese, und das Sekret blieb im Körper, aber immer wieder überwindet sie alles. Vor 12 Jahren besuchte uns ein bekannter Professor, von dem ich sie untersuchen ließ. Ich fragte ihn, wie lange Zeit er ihr noch gäbe. Er wollte sich nicht gern festlegen, meinte aber: «Vielleicht 3/4 Jahr.»

Eines Abends fand ich sie sehr elend und vollkommen verfallen aussehend. Ich sorgte mich sehr und ging am nächsten Morgen in großer Bangigkeit zu ihr. Da entdeckte ich, dass in der Nacht zwanzig Zentner Briketts, die am Tage zuvor vor ihrer Hütte abgeladen worden waren, fein säuberlich in ihrem winzigen Innenhof aufgestapelt waren – ein Beweis, mit welcher beispiellosen Energie sie sich auf ihrem Grundstück beschäftigt und bewegt. – Seitdem vermeide ich möglichst, Fragen nach ihrem Befinden zu beantworten, weil die Möglichkeiten eines russischen Ätherleibes mir vollkommen fremd sind.

Und wie im Charakter die Gegensätzlichkeit des russischen Menschen wirkt! Wir alle, die wir den Einmarsch der Russen erlebten, haben es erfahren, wie diese einmal von einem Engel überstrahlt und im nächsten Augenblick von einem Teufel überschattet wurden. Das deutet auf eine große Weite der Seele, auf viele Möglichkeiten hin. Auch das ausgedehnte Gefühlsleben, wie es uns so fremd in der russischen Literatur anmutet, hat sie im Guten wie Bösen, wenn auch seit der Katastrophe von Jekaterinburg es sich in einer gesteigerten Angst offenbart.

Ein Magnetopath, der versuchte, ihr heilende Kräfte zu senden, geriet unwillkürlich in seiner Konzentration in das Gebiet ihres Seelenlebens und erschrak über die Gewalt der Angst, die er da spürte, und äußerte: «Ich bin wirklich ein kräftiger Mann, aber das könnte ich keine fünf Minuten aushalten.»

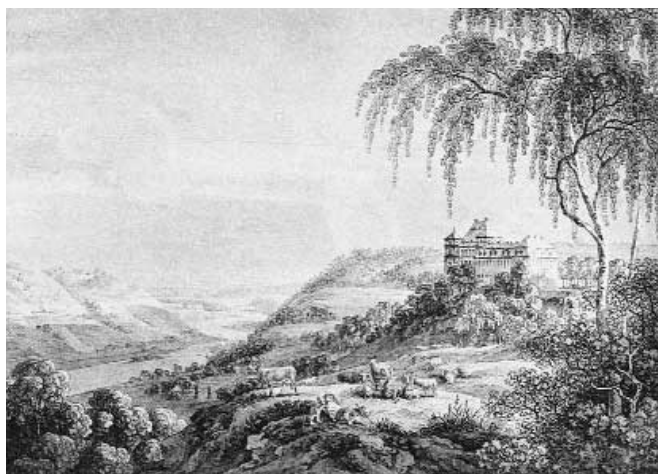
Und wie das russische Volk sich verbunden fühlt mit «Mütterchen Russland», so fühlt sie die Sehnsucht dort hin. Dazu kommt die Verbundenheit mit ihrer engsten Familie, Eltern und Geschwistern. Das ist ihre Wirklichkeit, ein Gefühl, das sich in den letzten Jahren immer mehr gesteigert hat, bis es sie wie eine Eischale umgibt. Es ist ihre Welt, an die sie sich klammert.

Es ist für den heutigen Menschen schwer sich vorzustellen, dass ein Mensch sich so zu einer fürstlichen Familie zugehörig fühlen kann, ohne ein Verlangen zu haben nach den Äußerlichkeiten dieses Lebens, Luxus und Pracht. Es ist wirklich nur ein seelisches Empfinden.

Ich habe erlebt, dass sie schwer krank war und über 40° Fieber hatte. In diesem Zustand habe ich sie zärtlich mit ihren Eltern reden hören; auch sehe ich sie noch vor mir, wie sie am Fenster stand und mit unendlicher Traurigkeit von ihren Begegnungen mit ihren Geschwistern im Traum sprach. Auch lebt sie noch ganz in den Gewohnheiten, die in den allerersten Kinderjahren in ihren Ätherleib eingepägt worden sind.

Da sie ein durch und durch unintellektueller Mensch ist, hat sie gar keine Beziehungen zu dem Leben, das durch Verordnungen geregelt wird und zu Abstraktionen.

Sie kann sich aber sehr mit den Menschen ihrer Umgebung verbinden. Sie hat ein unmittelbares Gefühl für sie. Als sie hier nach Unterlengenhardt kam, lebte sie das Leben der bäuerlichen Bevölkerung mit; und diese, die sonst nicht immer sehr entgegenkommend den Zugezogenen gegenüber sind, nahmen sie sehr freundlich auf. Sie ging in den Wald, um Holz zu sammeln oder Beeren, und teilte die Köstlichkeiten, die sie aus dem Ausland geschickt bekam, mit ihren Nachbarn. In Berlin war sie einmal ohne Unterkommen, da wurde sie von der sehr armen Familie eines Kohlenträgers aufgenommen, an die sie sich noch mit großer Zuneigung erinnert. Sie lebte einige Zeit mit ihnen, bis



Schloss Siebeneichen über der Elbe, nach einem Stich von A. Zingg

der wohlhabende Herr Grünberg⁷ sie auf sein schönes Landhaus holen wollte. Da wehrte sie sich energisch, bis ihre Gastgeber ihr sehr zuredeten, doch mit ihm zu gehen.

Als sie zu uns kam, hatte ich die Bedingung gemacht, dass ich mich nicht in den Kampf um ihre Identität mischen wollte. Ich ahnte nicht, wie dieses Wesen, das äußerlich einen so ärmlichen, verschüchterten Eindruck machte, in ihrem unbewussten Verhalten so überwältigendes Zeugnis für ihre Abstammung geben würde. Sie ist so echt fürstlich, so unmittelbar das Kind aus einem großen regierenden Haus, dass man einfach blind sein müsste, es nicht zu sehen. Ja, heute ist sie das einzige Kind solcher Abstammung, was die Soziologen interessieren sollte, wenn es schon die Juristen nicht interessiert. Durch nichts Äußerliches wurde dieser Eindruck des Fürstlichen unterstützt. Sie konnte im Bett liegen und er ging doch von ihr aus. Ich hatte einmal eine früher regierende Herzogin bei mir zu Besuch und bat sie, ob sie nicht Anastasia begrüßen würde, die im Ostflügel des Schlosses [Siebeneichen] im Bett lag. Sie tat es und kam lachend zurück und sagte: «Wie sie mich begrüßt hat, war einfach unnachahmlich!»

So verliefen die ersten Wochen ihres Aufenthaltes in Siebeneichen sehr harmonisch. Sie fühlte sich sehr wohl, und ihre gesellige Unmittelbarkeit war sehr angenehm.

Dann aber brach etwas ein, was tief erschreckend war. Prinz Friedrich-Ernst von Sachsen-Altenburg, der sie mir gebracht hatte, wollte mich warnen und hatte gesagt, man müsse sich bewusst sein, dass man etwas sehr Dunkles aufnimmt, wenn man sie aufnehme. Ich konnte das zunächst nicht begreifen. Aber nach mehreren Wochen ungetrübten Zusammenseins schlug dieses Dunkle zu wie ein Gewitter. Sie hatte eine Differenz mit einem Dienstmädchen gehabt. Wir konnten damals die Hausangestellten nicht darüber unterrichten, wer sie war. Sie war eben Frau Anderson, die ihnen etwas unheimlich war. Eines Tages kam sie zu mir, völlig verfinstert. Sie wollte fort, nach Hannover, wo sie eine kleine Einzimmer-Wohnung hatte. Aber es war ja Krieg, und ich wusste, dass sie sich sehr vor Hannover fürchtete wegen der Angriffe. Sie ließ sich nicht zurückhalten, und nachdem ich ihre Papiere besorgt hatte, brachte ich sie zum Bahnhof. Ich durfte mich nicht einmal nach einem Zug erkundigen; nur fort, fort von diesem Ort, wo sie bisher so glücklich gewesen war.

Nun kann man vielleicht sagen, dass ihr plötzlich die Diskrepanz zwischen ihrem jetzigen Leben und dem früheren zum Bewusstsein gekommen war, und sie einfach wie eine russische Wildkatze um sich schlug.

Anna Samweber über Anastasia

Es war vor Kriegsausbruch 1914. In Odessa wurde bekannt, dass die Zarenfamilie zu einem Besuch in diese Stadt komme. Die Zarin war aus deutschem Fürstenhaus, und Deutsch die Umgangssprache innerhalb der Zarenfamilie. So kam unserer deutschen Schule in Odessa unverhofft die Ehre zu, zum Empfang der hohen Gäste Lieder und Gedichte vorzubereiten, um ihnen damit aufzuwarten. Es sollte ein Kinderempfang durch die Zarin stattfinden. Aus Sicherheitsgründen blieb die Zarenfamilie im Salon-Sonderzug innerhalb des Bahnhofareals von Odessa.

Am bestimmten Tage rückten eine Kollegin und ich mit der ausgewählten Kinderschar der deutschen Schule an. Mir war aufgetragen worden, einige Begrüßungsworte zu sprechen und das Programm zu dirigieren. Ich besaß damals schon einen kleinen Fotoapparat, den ich meiner Kollegin anvertraute, damit sie irgendwann unauffällig ein Bild knipse von der fürstlichen Familie. Wir stellten uns also im Salonwagen in Reih und Glied und bewunderten das kostbare Interieur, besonders auch das Buffet, wofür die Zuckerbäcker von Odessa Süßigkeiten gestiftet hatten, die da aufgestellt waren. Endlich erschien die Zarenfamilie, aber ohne den Zaren. Die Zarin hatte in einem bereitgestellten Sessel Platz genommen; ihre Kinder standen daneben. Wie ich in Deutsch zur Begrüßung anhub, trat der Adjutant vor mich und sagte: «Die Hofsprache ist englisch oder russisch!» Da musste ich mich gleich umstellen und begrüßte in Russisch.

Die jüngste Tochter, Anastasia, befand sich direkt beim Zuckerbäcker-Buffet. Die Produktionen meiner Kinder nahmen ihren Gang. Da bemerkte ich, wie Anastasia mit der Hand verstoßen den Deckel einer Pralinen-Büchse aufhob, eine Schokolade in den Mund steckte und auch dem neben ihr stehenden Zarewitsch eine in die Hand schob. Ich lächelte Anastasia zu. Die Zarin bemerkte das, guckte hin und sah, wie eben der Zarewitsch eine Praline in den Mund schob. Sie fuhr vom Sessel auf, machte einige Schritte zu ihm hin, fuhr ihn an und befahl energisch: «Ausspucken, ausspucken!», was der Zarewitsch auch gleich befolgte. Doch Anastasia hatte eben hinuntergeschluckt. Im Affekt versetzte die Zarin ihrer Jüngsten einen Schlag auf die Hand. Natürlich waren wir alle etwas konsterniert. Unser Ständchen nahm indes seinen Fortgang nach Programm. Bald wurden wir gnädig entlassen. Mir verblieb das heimlich geknipste Fotobild, das gut geraten war und anschaulich die Zarenfamilie im Salonwagen festgehalten hatte. Immer hielt ich es gut verwahrt bei mir, auch auf der Flucht aus Russland in der Kriegszeit. Das Bildchen sollte später unerwartete Aktualität bekommen.

*

Es war in den 20er Jahren, als ich durch einen Zeitungsartikel vernahm, dass in Deutschland eine «polnische Landarbeiterin» aufgetaucht sei, die sich als Zarentochter Anastasia ausbebe. Auf Grund meiner bereits berichteten Begegnung mit der Zarenfamilie in Odessa war ich angehalten, der Sache nachzugehen.

Ich stieß in meinen Nachforschungen auf das Adelsgeschlecht der «von Altenburg», das mit der Zarin nah verwandt war. Durch Beziehungen konnte ich erwirken, dass ich zu einem allgemeinen Empfang eingeladen wurde, wo auch die angebliche Anastasia zugegen sein sollte. Als ich sie erblickte und mit ihr ins Gespräch kam, war in mir kaum ein Zweifel, dass sie es sei. Indes verschwieg ich meinen Odessa-Aufenthalt und das dort Erlebte im Wagen der Zarenfamilie. Eine gewisse Zeit wohnte «Anastasia» in Berlin auch auf der dänischen Gesandtschaft. Ich wollte die Dinge sorgfältig überprüfen. Durch Vermittlung eines Herrn Vett konnte ich sie besuchen. Zu dem bald darauf folgenden Weihnachtsabend lud ich sie in meine Wohnung ein. «Anastasia» erzählte mir aus ihren Erinnerungen. Ich tippte die Stadt Odessa an. Gleich begann «Anastasia» von ihrem dortigen Familienbesuch 1914 zu erzählen und vom Aufenthalt im Salonzug.

Sie berichtete mir haargenau vom Kinderempfang und warum ihre Mutter, wegen einer Schokolade, ihr dort vor allen Anwesenden einen Schlag auf die Hand versetzt hätte. – Für mich war nun der unumstößliche Beweis erbracht, dass sie die echte Anastasia sei. Nun konnte ich mich ihr näher zu erkennen geben, dass ich damals als Lehrerin mit der kleinen Kinderdelegation in den Salonwagen gekommen war. Ich besaß auch noch das Foto. Sie erzählte an diesem Abend auch von der Exekution im Keller von Jekaterinenburg, wo ihre ganze Familie erschossen wurde. Sie sei vor einer älteren Schwester gestanden und hätte wohl nur einen Streifschuss erhalten, wäre aber mit den andern gefallen und ohnmächtig geworden. Die Männer, die die Leichen zum Verbrennen wegführten, mussten plötzlich bemerkt haben, dass das nur verletzte Mädchen noch lebe. Nun muss man den Russen kennen. Auf Befehl schießen, das tut man; aber ein verletztes, wimmerndes Kind umbringen? – Da spricht das Herz, und das Mitleid handelt.

Die Familie von Altenburg half Anastasia mit allem Einsatz einen ersten Prozess führen um die Anerkennung ihres Namens, ihrer Erbfolge. Bei der Bank von England war ein großes Vermögen der Zarenfamilie deponiert. Der jüngste Bruder des Zaren, Cyrill,¹ lebte mit seiner Frau damals in Paris und kämpfte schon lange um seinen Erbsanspruch auf das Zarenvermögen. Die Frau von Cyrill war die heftigste Gegnerin von Anastasia, während Cyrill selbst von ihrer Authentizität überzeugt schien. Da Anastasia ein volkstümliches Russisch sprach, wollte man sie schon vom Sprachproblem her eliminieren. Die Zarin, ihre Mutter, war als Deutsche in England aufgewachsen. Ich selber hatte in Odessa erlebt, dass Englisch und Deutsch Umgangssprachen waren am Hofe. Diese Sprachen waren Anastasia noch einigermaßen vertraut. Ich selber wurde als Zeugin zum Prozess aufgeboten, wobei das Foto der Zarenfamilie von 1914, das ich noch besaß, und die entsprechenden Aussagen stark ins Gewicht fielen.

Einmal ging ich mit Anastasia in Berlin beim Bahnhof Zoo vorbei, wo es ein Kino gab. Als Reklame für den eben laufenden Rasputin-Film war ein riesiges Porträt-Plakat von Rasputin angebracht. Wie der Blick Anastasias darauf fiel, schrie sie auf: «Der Heilige!» und brach neben mir ohnmächtig zusammen. Trotz einsetzender Bemühungen erlangte sie erst nach etwa zwei Stunden wieder das Bewusstsein.

Der Prozess ging über Jahre weiter. Der Weltkrieg kam und unterbrach ihn. Erst einige Zeit nach dem zweiten Weltkrieg wurde der Prozess neu aufgenommen. Natürlich wurde Anastasia nun auch von der Publizität bedrängt. Sie willigte ein, ihre Erlebnisse einer Filmgesellschaft zu verkaufen. Von den erhaltenen Mitteln und mit Freundeshilfe konnte sie in Süddeutschland, bei Unterlengenhardt, in einem abgelegenen Haus ein zurückgezogenes Leben fristen. Der Prozess ging weiter. Vor einiger Zeit waren Richter aus England stundenlang bei mir. Ich konnte erschöpfend Rede und Antwort stehen. Ich bekam u. a. Kenntnis von einem Brief des Großfürsten Cyrill an Jussupow, Anastasia betreffend, worin an diese eine Abfindungssumme vorgeschlagen wurde. Ein solcher Vorschlag gelangte an Anastasia. Sie weigerte sich aber mit den Worten: «Ich will kein Geld, ich will meinen Namen!»²

Anna Samweber, *Aus meinem Leben, Erinnerungen an Rudolf Steiner und Marie Steiner-von Sivers*, Basel 1981, S. 11f. und S.53ff.
Herausgegeben von Jakob Streit.

1 Kyrill Wladimirowitsch, Großfürst von Russland.

2 Anastasia hatte mittlerweile, ihr tragisches Schicksal in Europa hinter sich lassend, in einer Späthe nach USA geheiratet. Anna Samweber kannte ihre Adresse und trug in sich ein tiefes Mitleid mit diesem «wohl schwersten Frauenschicksal unseres Jahrhunderts» [Marie Steiner].

Aber es war noch etwas anderes. Das wurde mir bewusst, als mir einmal Hans Hasso v. Veltheim, den ich mit Anastasia einmal auf seinem Schlosse besuchte, sagte: «Ihr Leben ist ein Karma-Toben, in dem ihr eigenes Schicksal nur manchmal wie ein feines Glöckchen anklingt.» Das heißt aber nichts anderes, als dass die Gruppenseele der Zaren sich in sie verkrallt hat.

Dr. Steiner hat einmal geäußert, dass nur die ganz großen Familien noch eine Gruppenseele wesenhaft haben.⁸ Wenn man die Bücher über das Leben der Zarenfamilie liest, bekommt man den Eindruck, dass auch sie überschattet waren von etwas Dunklem, Gespenstischem. Anastasia hatte ihre eigene Individualität noch nicht ausgebildet, als sie aus dem Familienzusammenhang gerissen worden war. Sie beschreibt sich selbst als das ungezogenste Kind unter ihren Geschwistern, das immer auf wilde Streiche aus war. Sie war das russischste Mitglied der Familie. Was Wunder, dass der dunkle Geist der Gruppenseele der Zaren, der sich durchaus nicht auflösen wollte, wie es natürlich gewesen wäre, sie zeitweise besitzt.

Nie habe ich dem Bösen so unmittelbar gegenüber gestanden, wie in diesen Zeiten der Verdunkelung in Anastasia, auch nicht, als ich in den Händen der Gestapo war. Es war etwas Gewaltiges, ganz Unpersönliches, was da wirkte. Und sie hatte nicht die Kraft, sich ihm entgegenzustellen. –

Es war typisch, dass sie – nach einer fürchterlichen Reise – in Hannover angekommen, wo sie nichts vorfand als ein Tütchen mit Haferflocken, die voller Wür-

mer waren, die sie durchsiebte, um sie zu essen, die Verzweiflung gefasst hatte und sie sich wieder auf die Bahn setzte, um zurückzufahren. Es war an einem Donnerstag gewesen, als sie von uns fortfuhr, und am Sonntag wurde mir von einem Stubenmädchen gesagt, sie habe Frau Anderson auf der Siebeneichener Straße gesehen, als sie nach dem Bahnhof zu ging. Ich wollte es erst nicht glauben, musste mich aber nach Beschreibung der Kleidung überzeugen, dass es stimmte. Ich ging sofort zum Bahnhof und traf dort die Wirtschafterin von unserem Gut und fragte sie, ob sie Frau Anderson gesehen hätte. Sie bejahte es und fügte hinzu, sie habe auf der Bank gesessen und immer nach der Uhr geschaut. Jetzt war sie fort. Ich überzeugte mich auf dem Fahrplan, dass gerade ein Zug nach Leipzig abgefahren war. Sie war also bis vor das Schloss gegangen, hatte aber nicht den Mut gehabt hineinzugehen und war umgekehrt. Und das während des Krieges mit den schlechten Zugverbindungen und ohne etwas zu essen.

Ich bekam dann eine Karte, ich möchte zu ihr kommen. Sie sei so krank. Ich fuhr also sofort nach Hannover und fand sie zwar nicht krank, aber sehr elend und unterernährt. Als ich ihr vorschlug, mit mir zurückzufahren, sagte sie: «Ich bin noch nicht so weit, wieder unter Menschen zu gehen.» Sie war sich also bewusst, einer Verführung verfallen zu sein und schämte sich. Auch hier offenbarte sich wieder die Doppelnatur ihres russischen Wesens, dass sie einmal wie ein brüllender Tiger war und dann wieder ängstlich wie ein Lämmchen.

Erstaunlich ist nur, dass sie bei den großen charakterlichen Schwierigkeiten so viel Liebe erweckt. Es ist nicht nur Mitleid mit einem schweren Schicksal – Frau Dr. Steiner sagte einmal, es sei das schwerste Frauenschicksal unserer Zeit – sondern echte Liebe, ja Opferbereitschaft. Frau Adele v. Heydebrandt, eine alte Anthroposophin, hat 10 Jahre lang das äußerst bescheidene Leben in der Baracke mit ihr geteilt, obwohl sie sie kannte und wusste, was ihr bevorstand. Sie hätte ein sehr bequemes Leben bei ihrem Sohne haben können, aber sie hatte Anastasia in ihr Herz aufgenommen und teilte mit ihr die äußerst ärmliche Existenz in der Hütte. Ich muss gestehen, ich war oft ungeduldig, wenn ich sah, wie sie alle Ungezogenheiten von Anastasia hinnahm und dass sie keinen Widerstand leistete. Aber es wurde mir klar, dass sie das geheimnisvolle Wort verwirklichte: «Widerstehet nicht dem Bösen!» Das kann man nur, wenn man in einer Sphäre lebt, die das Böse nicht erreichen kann. Dadurch konnte sie ihr eine Schicksalshilfe spenden, wie sonst kaum ein anderer Mensch und dadurch zur Bereinigung des Karma beitragen.

R. Steiner über Rasputin

«Rasputin wirkte direkt auf den Willen. Das darf nicht sein. Das wünschen aber die Menschen. Er ist eben der ungezügelte Mensch, der Rasputin (russisch – der Weglose, Ausschweifende). Alles, was man von ihm sagt, ist schon wahr, aber er ist trotzdem ein «Gottschauer», das ist ein okkulter Terminus für eine Einweihungsstufe. Durch ihn allein kann die geistige Welt, der russische Volksgeist, jetzt in Russland wirken, durch keinen anderen.»

Unauslöschlich prägten sich mir diese Worte ein. Auch sagte er [Rudolf Steiner] mir noch, dass er es gern hätte, wenn ich in Dornach bliebe, denn ich würde hier Aufgaben haben.

Einige Tage danach träumte ich von einem prächtig aufgebahrten Toten in altrussischen Gewändern. Das Antlitz wechselnd von grober Sinnlichkeit zu einer christlich durchleuchteten Spiritualität. Am übernächsten Tag erfuhren wir von Rasputins Ermordung ... Nun waltet das Chaos.

Aus: Assja Turgenieff, *Erinnerungen an Rudolf Steiner und die Arbeit am ersten Goetheanum*, Stuttgart, 1993, S. 87.

Aber diese Zuneigungen, die ihr begegnen, hängen damit zusammen, dass es ein Gebiet gibt, das frei ist von dem Karma-Toben. Und wenn es gelingt, sie auf dieses abzulenken, steht man ihrer reinen und starken Seele gegenüber. Das ist das rein Spirituelle. Genau so tief wie sie unter das Menschliche heruntergehen kann, genau so offen ist sie für rein Geistiges. Das hängt wohl auch mit dem russischen Seelengrund zusammen, dass sie fähig ist, eine Stille und Andacht um sich zu verbreiten, die mich immer erstaunt hat. Ich habe das erfahren, als sie zu uns kam und ich jeden Abend bei ihr saß und zuletzt einen Spruch sprach. Nie habe ich erlebt, dass ein solcher so intensiv, gleichsam durstig aufgenommen wird. Meist musste ich ihn ein- oder zweimal wiederholen. Das hing mit einer seltsamen Tatsache ihres Schicksals zusammen, nämlich damit, dass sie nach ihrer Rückkehr aus Amerika⁹ mit auffallend vielen Anthroposophen zusammengeführt wurde. Aus ihrem Charakter ist das nicht erklärlich, denn sie ist kein nach Erkenntnis strebender Mensch. Sie selbst hat stark empfunden, was das für sie bedeutet hat. Sie hat mir selbst mehrere Male gesagt: «Durch die Anthroposophen bin ich erst Mensch geworden, bis dahin lebte ich wie ein Tier.» Das «dahin» bedeutet Amerika, wo sie in Luxus und Verwöhnung lebte. Auch erwähnte sie mehrere Male: «Seit 40 Jahren bin ich Anthroposoph, ich bin nur nicht in der Gesellschaft.» Sie hatte auch immer Dr. Steiners Bild über ihrem Bett in der Baracke hängen.

Erst durch etwas, was Frau Dr. Steiner mir sagte, schien sich mir dieses Rätsel zu lösen. Herr Dr. Steiner hatte nur die ersten Gerüchte von dem Auftreten einer geretteten Zarentochter gehört und soll gesagt haben: «Wahrscheinlich stimmt es, denn in dieser Familie ist in jeder Generation etwas Mystisches (oder Mysteriöses) geschehen.» Frau Steiner hatte ein sehr warmes Interesse für Anastasia. Sie hat Fräulein Samweber als Dank, dass sie sich ihrer angenommen hat, den sehr schönen Ring geschenkt, den sie heute noch trägt. Man sollte Anastasia nichts zu lesen geben, sagte sie mir im Jahre 1948 – dem Jahr ihres Todes –, sie aber mit Anthroposophie umgeben.

Nach und nach wurde es mir klar, dass es die russische Volksseele ist, dieses verratene geistige Wesen, das durch sie nach Anthroposophie greift.



Anastasia im Jahre 1929

Die russische Volksseele! Rudolf Steiner hat schon Anfang des Jahrhunderts von ihr gesprochen mit großer Liebe und mit großem Ernst. Sie ist ja der Träger der kommenden Kultur, der Kultur des Geistselbst, die wir vorzubereiten haben. Er hat gesagt, und das schon vor dem ersten Weltkrieg, dass die alten Kulturen, auch die unsrige, keine Impulse mehr für die Zukunft hätten. Die russische Volksseele nennt er frisch und hoffnungsvoll. In Helsinki am 11. April 1912 [GA 158] sagt Dr. Steiner: «Wir müssen uns vor Augen halten, was ohne Theosophie oder wie man es immer nennen mag, ohne jenes spirituelle Leben, das wir meinen, die Menschheit der Erde einer trostlosen Zukunft entgehen müsste. Wahrhaft einer trostlosen Zukunft! Dieses aus dem einfachen Grunde, weil die geistigen Impulse der Vergangenheit, was den Menschen hat gegeben werden können an geistigen Impulsen, erschöpft ist und sich nach und nach auslebt und nichts von neuen Keimen in die Menschheitsentwicklung hineinbringen kann. Das, was, wenn nur die alten Impulse fortwirken würden, kommen müsste, wäre ein vielleicht heute noch ungeahntes, die Menschen nicht nur überwältigendes, sondern betäubendes Dominieren, Überhandnehmen der bloß äußerlichen Technik, nur ein Zugrundegehen, ein Zugrundegehen alles Religiösen, Wissenschaftlichen, Philosophischen, Künstlerischen und auch im höheren Sinne ethischen Interesse. Zu einer Art lebenden Automaten würden die Menschen, wenn nicht neue geistige Impulse kommen würden.»

Und später sagte er dann: «Das Geistige, das diese Theosophie hat, kann aber gefunden werden von der Seele, die nach diesem Geistigen dürstet, die sich nach diesem Geistigen sehnt. Und ich kann sagen, ich habe kennengelernt aus der geistigen Welt selber heraus eine Seele, die sich sehr sehnt nach dem Geiste, der sich durch die Theosophie ausdrückt. Ich habe kennengelernt diese Seele in der rein geistigen Welt. Wenn wir in der Reihenfolge der Hierarchien hinaufgehen zu den einzelnen Völkergeistern und sprechen innerhalb dieser einzelnen Völkergeister von den Volksseelen, dann kommen wir eben auch zu den Volksseelen, die heute noch jung sind und sich fortentwickeln müssen, wie jedes Wesen sich fortentwickeln muss, zur russischen Volksseele. Von der russischen Volksseele weiß ich, dass sie sich sehnt nach jenem Geiste, der in der Theosophie

zum Ausdruck kommt. Sie sehnt sich mit allen Kräften, die sie entwickeln kann.»

Und zu den russischen Freunden, für die diese Vorträge gehalten wurden, spricht er davon, dass sie wissen müssen von «der Sehnsucht der russischen Volksseele nach der unpersönlichen Theosophie». Und im Jahr darauf, am 8. Juni 1913 [GA 150], zu demselben Kreis: «Es gibt ein Heil für Russland. Dieses Heil heißt Theosophie.»

Oh, wie spürte man diese Sehnsucht in Anastasias durstigem Zuhören. Wie es also ein Urpersönliches war, das im Bösen durch sie hindurch wirkte, so war es ein Unpersönliches, das sie im Guten beseelte, mit dem Unterschied, dass sie nach dem Spirituellen griff, während sie dem Bösen ausgeliefert war.

Als sie das zweite Mal zu uns kam, sehr elend, sehr unterernährt, lag sie immer im Bett, direkt am offenen Fenster, das auf den Park hinausging. Man hätte ja des Krieges wegen verdunkeln müssen, aber wir ließen die Fenster offen, und ich tappte mich im Dunkeln zu einem Sessel neben ihrem Bett. Dann sagte sie: «Sprechen Sie etwas!» Und ich gab ihr die Grundlagen der Anthroposophie. Ich sprach ihr vom Werden des Menschen im Zusammenhang mit dem Kosmos. Es ist mir unvergesslich, wie tief der Eindruck dieser Stimmung in der Dunkelheit war, manchmal mit Mondlicht über dem weit-schwingenden, schweigenden Park, manchmal mit dem Sausen des Windes oder dem Rieseln des Regens. Wir konnten uns gegenseitig nicht sehen, aber ich fühlte, wie sie meine Worte gleichsam trank. Zuletzt gedachte sie ihrer Toten und dann sprach ich das Vaterunser auf folgende Weise, denn ich wollte diese Tatsache [des Krieges] in unsere Andacht einbeziehen:

«Vater unser, der Du bist im Himmel!

Geheiligt werde Dein Name

in Deutschland, in Polen, in Russland, in China,
in Japan, in den Vereinigten Staaten Amerikas,
in England, in Frankreich, in den Niederlanden,
in den Nordländern, in Italien, auf dem Balkan.

Dein Reich komme

zu allen Ländern in Europa,
zu allen Ländern in Asien,
zu allen Ländern in Australien,
zu allen Ländern in Afrika,
zu allen Ländern in Amerika.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch
auf Erden

er geschehe in Deutschland,
er geschehe in Polen,
er geschehe in Russland,

er geschehe in Japan,
er geschehe in den Vereinigten Staaten,
er geschehe in England,
er geschehe in Frankreich,
er geschehe in den Niederlanden,
er geschehe in den Nordländern,
er geschehe in Italien,
er geschehe auf dem Balkan.

Unser täglich Brot gib uns heute,

uns, allen Menschen auf Erden als ein Liebesmahl
im Übersinnlichen

Und vergib uns unsere Schuld,

uns in Deutschland,

wie wir vergeben unseren Schuldigern

Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse

uns von dem Bösen

A M E N

Und doch schlug auch in diese heilige Stimmung wieder das dunkle Gewitter ein, plötzlich und ohne Übergang verdunkelte sie sich. Sie bekam eine andere Stimme und einen anderen Ausdruck. Als ich ihr am anderen Morgen das Frühstück brachte – damals versorgte ich sie ganz allein, damit sie keine Berührung mit den Dienstboten hatte – verweigerte sie dieses, und so ging es fünf Tage lang, dass sie jede Nahrung ablehnte, und zwar mit äußerster Schärfe und Kälte. Am 5. Tag, als ich sie gerade überreden wollte, etwas zu sich zu nehmen, fand ich sie ohnmächtig vor ihrem Bett. Welch ein Mitleid erregender Anblick! Der kleine zarte, zerschlagene Körper! Als ich sie aufhob, murmelte sie: «Warum haben die bösen Geister so viel Interesse an mir?»

Da war sie, die große Rätselfrage ihres Daseins. «Warum haben die bösen Geister so viel Interesse an mir?» Ich konnte sie nicht beantworten, wenigstens nicht in ihrem sehr geschwächten Zustand. Ich habe mich immer bemüht, nie abstrakt zu ihr zu sprechen oder gar erzieherisch. Aber ich hätte diese Frage auch nur oberflächlich beantworten können. Ich war mir damals auch noch nicht klar über das Wirken der Volksseele, hatte ich doch noch nicht mit Frau Dr. Steiner gesprochen. Ich fühlte nur, dass in unseren Gesprächen ein geistiges Wesen anwesend war. Und auch heute noch bleibt die Frage offen: Kämpfen die Geister der Finsternis in ihr gegen das zukünftige Licht? Oder ist es ein reines Sühneleben, das sie führen muss? Jedenfalls ist sie der Schauplatz eines geistigen Kampfes, und das ist das, was wir Gegenwärtigen an ihr zu begreifen haben. Betrachtet man das Leben Kaspar Hausers, so steigt die Frage nach dem Ursprung des Menschen hoch. Bei Anastasia führt das Miterleben dieses tragischen Schicksals zu der Aufforderung:

Bereitet die Zukunft vor, helft der künftigen Kultur-epoche, helft der echten russischen Volksseele geistig zum Durchbruch! –

Eine Cousine schrieb mir einmal nach der Lektüre des Buches *Ich, Anastasia, erzähle*, sie fände sie nicht sympathisch. Dieser Gedanke war mir überhaupt noch nicht gekommen, ebenso wenig, wie ich mich frage, ob ich Kriemhild oder Elek-

tra oder Cassandra sympathisch finde, alle die Wesen, die ein Volksschicksal zu tragen haben. Wen das Schicksal in ihre Nähe gestellt hat, der muss bewusst diese Kämpfe zwischen Engel und Dämon ertragen und versuchen, ihren Engel in diesem Kampf zu unterstützen.



Anastasia in den 50^{er} Jahren ...



... und ihr letztes Domizil in Unterlengenhardt (Schwarzwald)

- 1 Zu Kaspar Hauser siehe u.a.: Karl Heyer, *Kaspar Hauser und das Schicksal Mitteleuropas*, 4. Auflage (unverändert), Basel 1999. Zu den unhaltbaren Gentest-Ergebnissen siehe Rudolf Biedermann, *Kaspar Hauser: Neue Forschungen und Aspekte I*, Offenbach a.M. 1998.
- 2 Das Zitat konnte bei R. Steiner nicht nachgewiesen werden.
- 3 Prinzessin Irene von Preußen, Schwester der Mutter. Über das Treffen mit ihr siehe Peter Kurth, *Anastasia – Die letzte Zarentochter*, Bergisch Gladbach 1988, S. 69ff.

- 4 Der Retter und Vater ihres Kindes nannte sich Alexander Tschaikowski. Er hatte zu den Rotgardisten gehört, die das Haus der Zarenfamilie in Jekaterinburg zu bewachen hatten. Siehe Kurth, op. cit., S. 97ff.
- 5 Sergei Michailowitsch Rudnjow, siehe Kurth, op. cit., S. 103 f.
- 6 Die Großfürstin Olga war die Schwester des Zaren. Siehe Kurth, op. cit. S. 124ff.
- 7 Franz Grünberg, siehe Kurth, op. cit. S. 68ff.
- 8 Steiner wies auch darauf hin, dass das Haus Habsburg von einem Stammesgeist geführt wurde, der als Volksgeist der österreichisch-ungarischen Monarchie wirke. Siehe Thomas Meyer, *Ludwig Polzer-Hoditz – Ein Europäer*, Basel 1994, S. 179.
- 9 Gleb Botkin, den Sohn des Leibarztes der Zarenfamilie, der sie bei einem Besuch im Schloss Seon eindeutig identifiziert hatte, ermöglichte Anastasia Ende der 20er Jahre eine erste Reise nach Amerika. Sie wohnte dort bei einer Cousine, der Prinzessin Xenia Georgijewna (Mrs. Leeds).

Rasputin, Parvus und die sozialistischen Experimente in Russland

Rudolf Steiner hat während und nach dem Ersten Weltkrieg des öfteren davon gesprochen, dass es in den Plänen bestimmter westlicher Kreise läge, «sozialistische Experimente» in Russland zu veranstalten. Nach Steiner erschien Russland diesen Leuten für solche Versuche aufgrund bestimmter Voraussetzungen des Volkscharakters geeigneter als der Westen selbst. Außerdem sollten die Experimente auch dazu dienen, in ihrem schließlichen Scheitern den Gedanken des «Sozialismus», von dem sich diese westlichen Kreise bedroht fühlten, möglichst dauerhaft zu diskreditieren. Diese Angaben Steiners sind bemerkenswerterweise schon vor der russischen Oktoberrevolution 1917 gemacht worden, während man nicht umhin kann, in der Sowjetunion der Jahre 1917-1991 eine Verwirklichung dieser Pläne zu erblicken.¹

Für die gewöhnliche Geschichtswissenschaft sind solche Angaben Steiners rein phantastisch und unfassbar geblie-

ben. Sie findet (und sucht) keine Anhaltspunkte, wie es überhaupt vorstellbar sein könnte, solche Pläne zu hegen, geschweige denn zu verwirklichen. Sie hat keinen Blick auf die Ereignisse in der Welt, der so wäre, dass er diese als ein Feld der Verwirklichung solcher Pläne erkennen könnte. Begegnet den Geschichtsforschern irgendwo ein solcher Blick, so schlagen sie das Kreuz – vielleicht auch eher ein anderes Zeichen – und sprechen mit bebender Stimme die Bannformel: «Verschwörungstheorie».

Es sei hier auf zwei Personen und Ereigniskomplexe im Zusammenhang mit der russischen Revolution hingewiesen, die im Lichte dieser Angaben Steiners neu untersucht und verstanden werden müssten.

Zum einen Rasputin, jener Wanderprediger mit der ausschweifenden Lebensführung und den erstaunlichen Fähigkeiten, der von etwa 1905-1916 einen so herausragenden